

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Annaberg-Buchholz
Sonntag, 10. Juli 2011 (3. Stg. n. Trinitatis)
Predigtwort: Lukas 15, 1-7



Der Lebensretter

„Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ (Lukas 15, 1-7, Luther Bibel 1984).

Stimmen

„Dies ist der tröstlichsten Evangelien eines, die es im ganzen Jahr geben mag. Denn es ist ein schön, liebliches Bild, dass sich Christus einem Hirten vergleicht, welcher den armen Sündern nachgehen, sie suchen und wieder zurechtbringen will, dass sie dem Wolfe, dem Teufel, nicht zu Theil, und ewig verdammt werden. [...] Unser Herr Gott will die Sünder nicht verwerfen, Christus ist um der Sünder willen gekommen. [...] es redet von den Sündern, die zu Christo nahen, dass sie ihn hören, das ist, die das Wort lernen, ihre Sünden bekennen, anheben zu glauben und sich zu bessern. Solche Sünder sind die rechten Schäflein, die vom Irrthum ablassen und von ihrem Hirten Christo sich finden lassen wollen; auch aus der Ursache Gottes Wort hören, dass sie sich durch dasselbe gedenken zu bessern. Über solche Sünder macht Christus ein Kreuz, und spricht ihnen die tröstliche, fröhliche Absolution: Euch sind alle eure Sünden vergeben[...]“ (Martin Luther, Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis aus der Hauspostille).

„Nicht, dass in ihnen allen die Macht der Sünde gebrochen und ihnen allen Glauben gegeben war, sagt Lukas; aber das sagt er zum Ruhm Jesu, dass alle die Geächteten, Ehrlosen, unter Schuld und Schande Geknickten zu ihm kamen. Für sie wusste niemand in Israel Rat, weil es für sie mit einer eigenen Gerechtigkeit für immer vorbei war. Nun wollen sie den hören, von dem man sich von Mund zu Mund erzähle, er habe für jedermann, auch für solche Leute, Hilfe und Rat. Lukas lässt uns auch hier die Höhe und Tiefe der Liebe Jesu dadurch erkennen, dass er unmittelbar nebeneinander rückt, was wie ein Gegensatz widereinander steht. Soeben lasen wir Worte, die den Zugang zu Jesus eng machen; hier hören wir, wie weit er ihn erschließt. Dort hielt Jesus Wacht über seine Gemeinde: niemand kommt hinein, der sich nicht ganz ihm ergibt. Hier wirbt er um die Verkommenen und streckt seine Hand nach den in Sünde und Schande Verderbenden aus. Das sind nicht Schwankungen oder verschiedene Stimmungen; es ist vielmehr dieselbe, klare, volle Liebe des Christus, die alle sucht und jeden ergreift“ (Adolf Schlatter, Erläuterungen zum NT, Band 2, 317).

„Wie brauchen Gott, aber wir wollen ihn oft nicht. Er braucht uns nicht, aber er will uns immer“ (Karl Geyer, Karte PK079, Stiftung Marburger Medien).

„Den Pharisäern bestreitet Jesus nicht ihre Gerechtigkeit (vgl. Mark. 2,17). Ihre Sünde entsteht an ihrer Unbarmherzigkeit gegenüber den Verachteten in dem Augenblick, da ihnen Gott seine Gnade zuwendet und sich über ihre Annahme freut. Auf dieses neue Verhalten aber kommt es jetzt an“ (Wolfgang Wiefel, Lukas, ThHK 3, 283f.).

Liebe Schwestern und Brüder,

gerade eben hat unser Nachbar eines seiner Schafe auf eine Wiese neben unserem Haus gebracht. So begleitet mich, während ich den Anfang der Predigt schreibe, ein lautes blöken, unüberhörbar und sicher die Mittagsruhe bei einigen anderen Nachbarn störend. Laut blökt das Schaf. Es vermisst wohl seine zwei Mitschafe. Schafe gehören zur Herde, in eine Herde. Da leben sie, bis sie eines Tages den Gang aller Schafe gehen. Aber es ist berührend, wie sie aufeinander bezogen sind und wer hinhört und etwas von ihrer „Sprache“ wenigstens erahnt, den kann solches „Reden“ nicht kalt lassen. Genau sowenig, wie es einen rechten Hirten kalt lässt, wenn eines seiner Schafe verlorengeläuft, nicht mehr bei der Herde ist, sondern sich verlaufen hat. Das kommt eben immer wieder vor und Jesus knüpft daran ein Gespräch an. Er saß ja gerade mit solchen „verlorenen Schafen“ an einem Tisch, Zöllner und Sündern, die zu ihm gekommen waren, ihn zu hören. Durch solches Verhalten Jesu sahen sich die frommen Größen Israels provoziert und ihre Autorität untergraben. Sie wussten ja, welche Anziehungskraft Jesus von Nazareth auf die Menschen ausübte und wie sein Verhalten Maßstäbe setzte, die denen, die sie verfolgten, entgegen waren. So sahen sie es jedenfalls und sein Verhalten darum kritikwürdig. Zu dem Beruf der Zöllner muss ich nicht viel sagen. Wir wissen, dass sie eng mit den Römern zusammen arbeiteten, als Zollpächter ihre Möglichkeiten, an Geld heran zu kommen, rigoros wahrnahmen und auch nicht Grenzüberschreitungen in ihren Verhaltensweisen scheuten. Aus diesen Gründen durften sie nicht am Gottesdienst Israels teilnehmen und standen damit außerhalb der Gesellschaft. So würden wir heute sagen. Allein die römischen Herren, denen sie Geld brachten, waren auf ihrer Seite, freilich beim Volk ebenso verhasst. Die Sünder waren wohl ebenso Leute, die einen Beruf ausübten, den andere verachteten, oder solche, die sich nicht an die gesellschaftlichen Normen hielten. So nennen wir das jetzt.

Solche Leute, sehen wir zunächst auf sie, waren zu Jesus gekommen. So steht es da. Sie wollen ihn hören. Und Jesus setzte sich dazu mit ihnen an einen Tisch. Tischgemeinschaft ist etwas ganz besonderes. Und dieses Besondere gewährt ihnen Jesus ohne weiteres und ohne Bedingungen. Wer zu ihm kommt, so hat er es an anderer Stelle gesagt, den stößt er nicht hinaus. Ja darum ist er, ja ER zu ihnen gekommen, den Zöllnern und Sündern. Bevor diese zu ihm kommen konnten, geschah das Wunder der Weihnacht, das Wunder der Liebe Gottes, der in seinem Sohn Jesus Christus zu uns kommt, zu allen Menschen und für alle. Damit hat Gott seine große Rettungsaktion zu ihrem Ziel geführt, in die auch die Geschichte der Erwählung Israels hineingehört. Dazu hat er seinem Volk sein Wort gegeben durch Mose, die Propheten, die Psalmen und Weisungen. Durch Gottes Wort und die Verheißungen war Israel reich beschenkt, nicht um sich im Glanz dieses Reichtums zu sonnen, sondern um dadurch Gott treu sein zu können und sein Zeuge unter den Völkern. Für das alles standen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich jetzt an Jesu Verhalten stießen und sich darüber ärgerten. Auch zu ihnen war Jesus gekommen, auch mit ihnen hat er gesprochen, auch mit ihnen saß er bei Gelegenheit am Tisch und teilte mit ihnen die Gemeinschaft. Und Jesus kritisierte hier auch ihr Verhalten nicht. Er war darin überhaupt sehr zurückhaltend, solange jedenfalls, solange diese Schriftgelehrten nicht suchenden Menschen den Weg zu Gott verwehrten durch Gebote und Satzungen (dazu siehe Mt 23). Freilich, mit ihrer Gesetzesenge, mit einem Glauben, der sich wesentlich auf das Einhalten sehr enger Regeln konzentrierte und wenig „Spielraum“ für gelebte Nächstenliebe ließ, verfehlten sie auch die Liebe zu Gott. Sie suchten sich ja in alledem

zuerst selber, ihre Ehre, ihr Ansehen bei den Menschen und nicht die Ehre Gottes. Sie kannten sich wohl in Gottes Wort aus, aber sie machten es zu einer Gesetzessammlung, die zur Ausübung ihrer eigenen Macht anwendeten. Damit verfehlten sie freilich ebenso das gute Gesetz Gottes. Das alles freilich hat Jesus ihnen mit seiner Gleichniserzählung nicht vorgeworfen, sondern sie eingeladen, an einen alltäglichen und doch nichtalltäglichen Vorgang teilzunehmen: Der Rettung eines Schafes, das nicht mehr bei der Herde und also verloren war. Dabei lässt das Gleichnis offen, ob die Zöllner oder die Pharisäer „das verlorene Schaf“ sind. Dazu muss ich nun doch noch etwas sagen.

Eigenartigerweise beziehen wir die Rede Jesu sofort und ohne Zögern auf Zöllner und Sünder. Warum denn nicht auf Pharisäer und Schriftgelehrte? Ich finde keinen Anlass, n i c h t beide Gruppen angesprochen zu sehen. Das zeigt sich doch auch darin, dass Jesus weder die Sünden der Zöllner und Sünder anspricht noch die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Es ist eher eine Verlegenheitsaussage, wenn die 99 Gerechten sogleich mit letzteren identifiziert werden. Das Jesus aber nicht. Auch unter den Schriftgelehrten und Pharisäern kann doch das eine, verlorene Schaf sein, das der Hirt sucht und findet. Es können auch unter Zöllnern und Sündern „Gerechte“ sein, also „Selbstgerechte“. Davon wird es genug gegeben haben. Verlorensein, wenn wir ernst nehmen, was Jesus sagt und vor allem erkennen und anerkennen, warum er gekommen ist, warum uns Gott uns Menschen in dem Menschen Jesus selber begegnet, ist eben der Z u s t a n d aller Menschen, denn von der M a c h t d e r S ü n d e kommen wir nicht selber los. Uns davon zu befreien und erlösen ist allein das Werk Jesu Christi. Darum reden die Evangelien davon, dass Jesus zu den Sündern gesandt ist. Für sie, also für uns a l l e hat er sein Leben gegeben und lässt uns teilhaben an dem Leben, das er mit seinem Tod AM Kreuz für uns erworben hat und das in der Auferstehung als ewiges Leben ans Licht kommt. So sucht der Hirte die Verlorenen.

Das ist, wie schon gesagt, die Botschaft der Evangelien und aller Schriften des Neuen Testaments, in dessen Licht nun auch das Zeugnis der Schriften des sog. Alten Testaments gelesen und verstanden wird. Diese Botschaft weiterzugeben, jeder Generation neu und allen Völkern, ist der Auftrag der Gemeinde und ihrer Boten. Die Botschaft ist vorgegeben. Sie ist nicht ins Belieben der Boten gestellt. Aber sie ist hineinzustellen in jede Zeit und alle Umstände, diese ausmachen, und zwar bis zur Ankunft Jesu, so wie wir sie im Apostolikum bekennen, als Gemeinde bekennen. Das Wort von der Versöhnung, wie Paulus das Evangelium zusammenfasst, freilich trifft zu jeder Zeit und an jedem Ort auf Menschen, die ihre Vorstellungen von Gott und der Welt haben, die eine Religion ausüben oder sich nur für religiös halten. Dazu kommen die Atheisten mit ihren Anschauungen und Überzeugungen vom Leben und der Welt, in der wir unsere Tage verbringen. Durch die Globalisierung, die Möglichkeit, Länder und Leute auch in der fernsten Ferne kennenzulernen – die Fliegerei macht's möglich –, begegnen sich die verschiedensten Kulturen und Religionen. Dazu kommen auch die Migranten, die jeweils mit sich auch ihr Denken, ihre Religion, ihre Einstellung zu den Lebensfragen mitbringen und leben. Wir leben zusammen und m ü s s e n zusammen leben. Da gibt es keine Alternative. Dazu braucht es Vertrauen und gegenseitige Akzeptanz. Das gilt unbestritten. Hat das auch Auswirkungen auf die Botschaft des Evangeliums, auf die Verkündigung der Kirche und Gemeinde? Sicher, wer Menschen eine Botschaft überbringen will und zwar im Sinne von übergeben, der muss sich auf sie einstellen, auf sie zugehen und auch in sie, soweit das möglich ist, hineindenken und hineinversetzen. Das steht außer Frage. Nun kommt kein „aber“, sondern ein „darum“, gerade darum ist es möglich, die Botschaft zu übergeben, und zwar nicht mit einem menschlichen Herrschaftsanspruch verbunden, sondern als Wort der Freiheit, das nicht an Menschen und deren Überzeugung, nicht an eine Religion und deren Praxis und Bekenntnis, nicht an eine Gesellschaftsform und deren Kultur bindet, sondern alle und jeden an den lebendigen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Jesus

Christus hat sein Leben für uns alle gegeben. Dies will geglaubt und bekannt werden, also auch angenommen. So steht es geschrieben, so haben es die Apostel Jesu verkündigt, so haben es Menschen im Glauben angenommen. Paulus hat das in den ersten 11 Versen im 15. Kapitel des 1 Korintherbriefes deutlich gesagt und es ist gut, dies immer wieder nachzulesen. Es macht uns gewiss.

So beteiligt Jesus die Gemeinde an der Suche des Verlorenen, des verlorenen Menschen. Und darum sucht er uns alle, und doch in seiner Liebe eben jeden Einzelnen. Das ist kein Gegensatz, es gehört im Evangelium zusammen. An dieser Botschaft können wir nichts verändern, denn sie bezeugt, was Gott selber in seinem Sohn für uns getan hat, zu unserem Heil. Er hat es in Jesus getan. Darum gibt es auch keinen anderen Rettungsweg. Es führen eben nicht verschiedene Wege zu Gott*. Dass dieser Satz heute mehr als umstritten ist, auch unter Christen, ist unüberhörbar. Wie Lessing, so denken heute nicht wenige, sogar auf und unter der Kanzel. Dabei wird deutlich, dass Religion längst nicht bedeutet, dass sich der Mensch seiner Lage vor Gott, vor sich selber und vor dem Nächsten bewusst bleibt. Es schaut eben so aus, als brauche man die Religion und das, was man dann Glauben nennt, um sich selber eine Zeit nach dem Leben zu sichern, sich deren zu versichern, ohne daran zu denken, wie es das Evangelium sagt, dass wir solche Zeit überhaupt nicht haben, nur das Gericht Gottes, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, des Vaters unseres Herrn Jesus Christus, der dieses Gericht Jesus übergeben hat zu erwarten bleibt. Ohne den Freispruch Gottes, ohne die Gerechtigkeit Gottes, der uns in Jesus Christus erlöst, befreit und angenommen hat, bleibt die Gefangenschaft unter der Herrschaft von Sünde und Tod. Da gibt es kein Entrinnen. Das zeigt, und nun sind wir wieder bei den Zuhörern Jesu damals, auch das Gesetz Israels. Es ist ja Wort Gottes, aber gerade die frömmsten der Frommen verfehlen es, wie ihre Haltung angesichts der Tischgemeinschaft Jesu mit Zöllnern und Sündern zeigt. Ich möchte da sofort anfügen, dass der Glaube, die Botschaft, die ich gehört und angenommen habe und weitersage, das endgültige Wort Gottes ist, denn Jesus Christus ist dieses Wort. Zu ihm möchte ich immer stehen, es bekennen vor den Menschen und ihm vertrauen. Es ist das Wort aus Gottes Herz und Mund. Es ist Gottes rettende Botschaft.

Nun, liebe Geschwister, ist das noch unser Glaube? Ich drücke ihn mit der Frage und Antwort 1 des Heidelberger Katechismus nicht zum ersten und auch nicht zum letzten Mal in der Verkündigung aus: „WAS IST DEIN EINZIGER TROST IM LEBEN UND IM STERBEN? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst; und er bewahrt mich so, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt fallen kann, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, fortan ihm zu leben.“

Dazu noch Luthers Wort zum dritten Artikel (Kleiner Katechismus): „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben; in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird.“

Das Zweite Helvetische Bekenntnis (Heinrich Bullinger) redet ebenfalls sehr deutlich, wenn es dort heißt: „Wir lehren und glauben nämlich, dass dieser Jesus Christus, unser Herr, der einzige und ewige Heiland des menschlichen Geschlechts, ja der ganzen Welt sei, in dem durch den Glauben alle gerettet sind, die vor der Gesetzgebung, die unter dem Gesetz und die unter dem Evangelium da Heil erlangt haben oder s noch bis zum Ende dieser Zeit erlangen werden. Denn

der Herr sagt selbst im Evangelium: ‚Wer nicht durch die Tür zum Schafstall hineingeht, sondern anderswo hinein steigt, der ist ein Dieb und ein Räuber ... Ich bin die Tür zu den Schafen‘ (Joh. 10,1.7).

Liebe Schwestern, mit seinem Leben hat Jesus uns das Leben geschenkt, damit wir mit ihm leben. Die Geschichte vom verlorenen Schaf zeigt den Einsatz des Hirten, der nicht aufgibt, bis er das Verlorene gefunden hat, um es dann nach Hause zu bringen. So sucht er auch Dich und mich, und so hat er uns gefunden. Das ist Anlass für ein Fest. Da gibt es Freude, Freude auch im Himmel bei den Engeln Gottes. Und wenn es ein Mensch ist, der aus der Verlorenheit heraus tritt und das neue Leben empfängt, dann kommt eben eine unvergleichliche Freude auf, die alle Freude, die es sonst gibt, übertrifft.

„Das ist die Pointe der Geschichte und die Pointe des Evangeliums überhaupt: dass der Himmel dabei ist, in Jubel auszubrechen über jeden, der sich von Gott finden lässt. Dass der Hirte längst unterwegs ist zwischen Jerusalem und Göttingen, zwischen Rom und Wittenberg, zwischen Moskau und Washington, um die Verlorenen zu suchen“, schreibt Wolfgang Ratzmann (PTh 2011/5, 327. Also:

Das Ende des Verlorenenseins führt nach Hause zum Fest.

Wie habe ich, wie hast Du dieses Fest erlebt, wie war das und wie ist es, sich in den Armen Jesu zu finden?

Meine Erfahrung ist an Gottes Wort geknüpft. Schon als Kind wusste ich, dass ich den Herrn und Heiland Jesus Christus brauche. Ich wusste und weiss, dass er ein Herr und Heiland ist. Er hat mich gesucht und gefunden. Seine Liebe ging und geht allem voraus. Christen wissen darum um ihre Erwählung. Das ist nicht eine persönliche Bevorzugung auf Kosten anderer, sondern das Wissen um Gottes Gnade, unverdiente Gnade. Verdiente Gnade gibt es nicht. Aber es gibt die Gemeinde, das Haus, wo Gottes Geist regiert und jede Zusammenkunft zum Fest wird, auf dem auch Festfreude herrscht. Das ist im Leben der Gemeinde normal. Da herrscht Dankbarkeit, Freude, so wie sie der Heilige Geist schenkt. Etwas davon, liebe Geschwister, gehört doch zu jedem Gottesdienst. Da nehmen sogar die Engel dran teil. Gottes Wort sagt uns die Vergebung der Sünden zu. Wenn das kein Anlass zu jubelnder Freude ist! Wo wir miteinander und so mit dem Herrn Gemeinschaft haben, vor ihm stehen, da geschieht diese Freude, da spricht sich Dankbarkeit aus. Das wird nicht organisiert oder eingeübt, geplant oder durch bestimmte Lieder erzeugt, das kommt aus dem Herzen, es ist der Atem des Glaubens, ganz natürlich, ungekünstelt eben darum, weil es ja das Leben ist und nicht etwas Gemachtes, nicht Kult, sondern Liturgie, Lob und Preis Gottes. Wo Jesus der Herr ist, herrscht auch Freude. Nachfolge schließt eben nicht nur Leid, sondern auch Freude ein. Beides gehört untrennbar zusammen. Gottes Wort verkündigt uns große Freude. Jesus, meine Freude. Darum feiern wird das Mahl des Herrn mit freudigem Herzen, so wie es die Gemeinde in Jerusalem gefeiert hat: *„Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott“* (Apg 2, 46.47a).

Wenn wir hinhören, auch in diesem Gottesdienst, werden wir das Lob und die Freude vernehmen. Es müssen keine lauten Töne sein und manchmal wir sogar ein Seufzen sein. Es ist die Sehnsucht nach dem Herrn, seiner Gegenwart, nach Erlösung (Römer 8!), es ist aber die Sehnsucht der Erlösten. Darum auch die Freude. Diese kann niemand von uns nehmen. Jesus hat das seiner Gemeinde versprochen. So ist es und so wird es sein.

Amen.

08.07.11/TR
(Es gilt das gesprochene Wort.)

*"Das ist ein großer Trost für alle Gläubigen: Das Evangelium bleibt doch. Es ist ein ewiges Evangelium, unser Evangelium, wie wir es Sonntag für Sonntag hören und predigen, das Evangelium, das wir in unseren Bibel bei uns haben, morgens und abends lesen, das unserem Leben einmal eine neue Wendung gegeben, als wir es zum ersten mal recht verstanden. Hier verspottet und angegriffen und in den Schmutz gezogen, und doch hier verborgen und heimlich geliebt und bekannt von den Märtyrern aller Zeiten, von Bekennern und unzähligen Herzen. Das Evangelium bleibt ewig. Wir brauchen uns also gar nicht zu fürchten und darum zu sorgen, ob es auch so aussieht, als ginge das Evangelium heute unter. Was sind zehn Jahre oder auch mehr, die wir erleben oder übersehen? Das Evangelium ist ewig und bleibt dennoch. Es bleibt als die eine und einzige wahre Verkündigung von Gott und seiner Herrschaft über alle Welt. Und ob tausende von Religionen und Ansichten und Meinungen und Weltanschauungen in der Welt seien und ob sie den Menschen das Herz bewegen und rühren, sie scheitern alle am Tod. Sie müssen alle zerbrechen, weil sie nicht wahr sind. Es bleibt nur das Evangelium. Und ehe das Ende kommt, wird e allen Völkern und Geschlechtern und Sprachen verkündigt sein über die Ganze Erde. Ob es hier auch scheint, es gebe viele Wege, so gilt doch nur ein Weg für alle Menschen auf dem Erdboden: das Evangelium." (Dietrich Bonhoeffer, Predigten, Auslegungen Meditationen, KT 159, Band 2, 41f.)

„Als das Grundthema, das trotz und n all dem festgehalten wurde, gab ich an: >die reformatorische Konzentration auf Wort und Glaube als theologische Prinzipienlehre gegenwärtig zu verantworten<. Ich bezog mich dabei auf Luthers Aussage in De captivitate Babylonica ecclesiae sive praeludium, dass Gott mit uns Menschen nie anders gehandelt hat und handelt als durch das Wort der Verheißung und wir wiederum mit Gott nie anders umgehen können als durch den Glauben an sein Verheißungswort [WA 6;516,30-32].“ (Gerhard Ebeling, zitiert in HERMENEUTISCHE BLÄTTER, Sonderheft 2006, 71.)